

Hans-Hermann Pompe

Die Zukunft ist sein Land. Die Krise der Kirche als Chance zum Aufbruch

Studientag Ev.-Reformierte Kirche, Leer, 25.11.2014

Wenn wir die Chance hätten, Mitglieder des Volkes Israel beim Aufbruch aus Ägypten zu befragen, so bekämen wir je nach Situation vermutlich höchst unterschiedliche Antworten. In Ägypten gab es Zweifel an Moses Kompetenz, eingeklemmt zwischen der Polizeitruppe des Pharos und dem Schilfmeer herrschte Resignation. Direkt nach dem Durchzug durchs Schilfmeer waren da große Begeisterung, tiefer Glauben und Vertrauen auf Gottes Treue, wenige Tagereisen später dann Meckern, Klagen und Frust, gekoppelt mit konkreten Rückzugs-Ideen.

Offensichtlich liegen uns Aufbruch und Durchwandern von Wüsten nicht: Auf Krisensituationen reagieren wir mit Abwehr. Unklarheit und Instabilität entwerten unsere Sicherheiten, unsere Gewohnheiten und Routinen. Die Zukunft mag sein Land sein, aber die Gegenwart hat ihre eigene Schwerkraft: Sie bindet uns an das Gewohnte, verlockt zu Rückzug, Resignation oder Unzufriedenheit. Wüste sieht so gar nicht nach neuer Gotteserfahrung aus, sondern nach Mühe, Durst und Hunger. Der Normalfall im Aufbruch ist Gegenwind und Anstrengung. Und nach dem Aufbruch kommen die Mühen der Ebene: jene langen Phasen, wo man gar keinen Fortschritt sieht, nur mühsames Tagesgeschäft erledigt und die großen Ziele schnell aus den Augen verliert.

Viele reagieren deshalb wie Morgenmuffel, die einen anstrengenden Tag durch Umdrehen im Bett hinauszuzögern suchen. Das ist eine unlogische Reaktion aus dem Bauch, der Kopf macht den Aufbruch dringend, aber der Bauch sagt schlicht: Ich will noch nicht – und dann kann der Kopf argumentieren, wie er will. Wir sind auch als Kirche Jesu in hohem Maße von Motivation und Gefühl abhängig. Wir fragen deshalb besonders nach den Motiven, weil wir Verlockungen brauchen, um Veränderungen zu beginnen und durchzuhalten. Das biblische Fachwort für Verlockung ist Verheißung: Eine göttliche Zusage, die nicht von unserem Können ausgeht, nicht auf unser, sondern auf Gottes Willen und Vollbringen setzt.

Schon am Sinai, mitten in der Wüste bekommt Israel eine Deutung des Exodus von Gott, die sich später in Psalmen und Propheten wiederholen wird: „Ihr habt gesehen, .. wie ich euch getragen habe auf Adlersflügeln und euch zu mir gebracht“ (Ex 19,4). Aufbruch nach Gottes Verheißung setzt auf Gottes Tragkraft – im Rückblick wird er wie ein wunderbarer Flug erscheinen. Diese Lektion lernt man allerdings nicht ein für allemal, sondern nur im Rückblick und immer wieder neu. Vertrauen ist eine schnell verderbliche Kost, lässt sich nicht auf Konserve ziehen, sondern muss täglich neu gewagt werden. Wir können die Wüste nicht überspringen, sondern nur durchwandern.

Ich will mit Ihnen in diesem ersten Teil vier Schritte gehen: wir werden (1) fragen wie man eine Krise wahrnimmt und sie annimmt, dann (2) Kompetenz für Komplexität suchen und (3) Veränderung willkommen heißen. Es geht zuletzt (4) um die Haltung, die Kultur für einen Aufbruch unter der Verheißung.

1. Krise wahrnehmen und annehmen

Auch als bekennender Morgenmuffel ist mit klar: Der Schläfer am Morgen macht sich die Aufgaben des Tages schwerer, wenn er sie verdrängt. Ich muss also an jedem Morgen einen kleinen Kampf gegen meine innere Schwerkraft gewinnen. Unsere Kirche steckt in einem Umbruchprozess, und sie muss dessen Symptome ehrlich wahrnehmen. Ich nenne Ihnen drei äußere Symptome, die uns wie Zeichen von Mitgliedern unserer Kirche an die Wand geschrieben werden – wir müssen sie allerdings noch deuten und in Handlung übersetzen.

Da ist der schleichende und bisher kaum zu bremsende *Mitgliederverlust*. Wir verlieren in den westlichen Kirchen seit langem – etwa seit Ende der 60er Jahre – schleichend Mitglieder: Die Quote steigt manchmal steiler an, manchmal sinkt sie wieder, aber sie wendet sich nicht in Zunahme. Die wenigen Wachstumsorte profitieren von dem Zuzug aus Schrumpfungsgenden. Die Austritts- und Eintrittsrelation ist im besten Falle 3:1, häufig schlechter, bei Geburt und Tod ist es ähnlich. Gegen demographische Faktoren ist kurzfristig fast nichts zu machen, die Austritte aber sind eine deutliche Reaktion von Entfremdung und verlorener Bindung.

Dazu kommt ein wachsender Finanzrückgang – es wirkt wie eine Paradoxie, wenn man die Zahlen der diesjährigen Steuereinnahmen liest. Aber sie spiegeln die reale Finanzkraft von Anfang der 90er Jahre und hängen an der guten Wirtschaftsentwicklung. Trotzdem wäre dies ein Jammern auf hohem Niveau: Die deutsche Kirche gehört weiterhin zu den reichsten der Welt – schon in Europa würden sich Schwesterkirchen glücklich schätzen, hätten sie nur einen Teil unserer kleiner werdenden Mittel. Ich persönlich glaube nicht, dass uns die zurückgehenden Finanzmittel wirklich gefährlich werden: Es kann sogar sein, dass Gott seine Kirche auf Diät setzt, weil sie zu fett und zu unbeweglich geworden ist – ein Gedanke von Bischof John Finney (GB). Jedenfalls erlebe ich in vielen aufbrechenden Gemeinden und Initiativen, dass weniger Geld Kreativität und Engagement freisetzt, etwa in Fördervereinen oder genialen Fundraising-Aktionen. D. i. insgesamt noch ein sehr kleiner Bereich unserer Finanzen, aber fast der einzige, wo wir nachhaltig zulegen können.

Viel nachdenklicher macht mich das Relevanzdefizit. Wir leben in einer Zeit wo die Menschen fragen: Was bringt mir das? Ich verteidige diese Frage gegen den pauschalen Egoismusverdacht. Sie ist angesichts eines komplexen u hektischen Lebens notwendig, um Überflüssiges auszuschneiden – u sie kommt biblisch vor (z.B. Mt 19,27) wie in den Fragen unserer Katechismen (z.B. HD 1).

Die neue Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU 5) weist aus: Bei den Gründen für den Kirchenaustritt liegen auf den ersten fünf Positionen Relevanzgründe, die Kirchensteuer folgt deutlich abgeschlagen¹. Eine wachsende Zahl von Kirchenmitgliedern weiß gar nicht mehr, warum sie eigentlich dazugehören sollen. Es hat für ihr Leben keine Bedeutung, Sie erwarten nichts mehr. Da ist enorm viel abgerissen.

Das wird v.a. bei den Zahlen für Jugendliche und Junge Erwachsene deutlich. 34 % sind sicher bzw. so gut wie sicher, dass sie austreten: 1/3 aller jungen Gemeindeglieder!² Das korrespondiert mit den Zahlen zu Glaubenspraxis und Religion: Fast Dreiviertel aller Mitglieder im Westen unter 21 Jahren beten nie (West 74%, Ost 61%), nur die Wenigsten reden häufig oder gelegentlich über religiöse Themen.³ Für sie hat die Kirche Gott weitgehend gelöscht – zumindest in der Form, für die wir als Kirche stehen und die wir in Familienarbeit investieren, in Kindergottesdienst, Konfirmanden-, Jugendarbeit oder Religionsunterricht versuchen das Evangelium weiterzugeben.

Ich will Sie mit diesen Zahlen nicht deprimieren – sie lösen keinen Aufbruch aus. Nur: Jesus sagt, die Wahrheit wird euch frei machen (Joh 8,32). Es gehört zur Ehrlichkeit, dass wir uns nicht in die Tasche lügen, etwa in die positiveren Ergebnisse flüchten. Denn dieser Umbruch macht etwas mit uns, er verändert uns in der Kirche schleichend, verborgen oder offen. Wir sind in eine Schieflage gekommen.

Im August 2004 hatte sich die Großstadt Köln eine neue Attraktion zugelegt: einen schiefen Turm. Infolge des U-Bahn-Baus hatte sich der Turm einer katholischen Kirche in der Südstadt gefährlich geneigt. Dies ist für mich ein sprechendes Bild: Die Gesellschaft verändert sich in hohem Tempo und bringt damit die Kirche in eine Schieflage - ob es ihr gefällt oder nicht. Ich

¹ Evangelische Kirche in Deutschland (Hg), Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis, V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Hannover 2014, 81.

² aaO 64

³ aaO 66

hörte, dass dort nachts eine Ordensschwester von einem Feuer-Alarm gerufen wurde – und zwischen Kirchenraum und Turm in einem Spalt den Himmel dort erblickte, wo er nicht sein sollte. Für unser Thema eine Steilvorlage: Der Himmel taucht in der Kirche auf, der Auslöser liegt außerhalb der Kirche, die ratlose Kirche ruft den Staat um Hilfe. Kirche in der Schieflage, Kirche in der Krise.

Ich merke die Schieflage z.B. an einer flächendeckenden Reaktion in den letzten fünf Jahren quer durch Deutschland – in allen Sozialräumen oder theologischen Prägungen. Alle Kolleg_innen etwa zeigen mir: Egal was du uns sagen wirst – bitte nicht noch mehr! Da ist etwas gekippt, wir stecken in einer Falle von Müdigkeit, Resignation und Überarbeitung. Viele können dem nicht mehr widerstehen – und es betrifft auch viele engagierte Ehrenamtliche.

Wir haben bisher zwei Lösungen, die das Problem nur verschieben. Wir *fusionieren* – zwei Lahmende zusammenzubringen macht aus ihnen aber noch keine Sprinter. Oder wir *verdichten die Arbeit* – aber das geht nur bis zu einem bestimmten Punkt.

Wolfgang Huber hat 1999 die Krise unserer Kirche analysiert: Er nannte sieben Krisenaspekte: bei den Mitgliedern, den Finanzen, den Mitarbeitenden, der Vereinigung, unserer schlechten Organisation und unserem unprofessionellen Krisenmanagement.⁴ Zuletzt sagte er, im Kern sei das eine Orientierungskrise. *Orientierung* (von lateinisch: Orient, Sonnenaufgang) meint: „Ausrichtung nach Osten, zum Ort der Kreuzigung und Auferweckung Jesu, also Ausrichtung auf den Ursprung und Kern des Glaubens“.⁵ Der Ansatzpunkt für die Erneuerung der Kirche liegt also darin, dass sie ihre eigene Botschaft ernst nimmt.

Damit sind wir beim Ausgangspunkt, bei Gottes Verheißungen: Alle Untersuchungen, Beratungen, Strukturreformen etc sind wichtig, hilfreich – aber sie sind noch nicht die Lösung, sie müssen dem dienen, dass wir unsere eigene Botschaft ernst nehmen. Entweder sind wir die ersten Hörer des Evangeliums – oder wir werden zu Sklaven unserer unerfüllbaren Pflichten.

Ein erster Nachbараustausch: Welche biblische Verheißung, welches starke Wort, welcher Aspekt des Evangeliums ist für Sie besonders wichtig geworden?

2. Kompetenz für Komplexität gewinnen

Es gibt in unserer Situation eine Zunahme der Komplexität: Mehr und mehr will gleichzeitig bewältigt werden, die bisherigen Antworten greifen weniger, der Zustrom von Neuem und Ungewohnten wird größer – und die Verwirrung wächst.

Wachsende Komplexität bedeutet

- Die Realität enthält zu viele Faktoren, um noch ein klares und eindeutiges Bild zu erhalten: wir wissen immer mehr Einzelheiten, gewinnen aber kaum noch ein Gesamtbild. Eindeutigkeit ist immer schwerer herzustellen, viele Details sind zugänglich, drängen sich auf, verwirren aber auch.
- Die Tagesordnungen lassen sich kaum noch nacheinander abarbeiten, sondern zunehmend parallel. Entscheidungen an einem Punkt haben wie bei einem Mobile sofort Auswirkungen auf vieles andere. Es gibt weniger Überblick.
- Leitung bedeutet mehr Delegation, Organisationen werden schwerer leitbar, Autorität muss um Zustimmung werben. Mehr Subsysteme entscheiden mit, jede rein hierarchisch geleitete Organisation wird blinder, aber bloße Netzwerk-Organisation werden kleinteiliger. Wechselseitiges Vertrauen wird zur harten Währung.
- Persönlichkeit geht immer mehr vor Funktion. Die Haltung von Verantwortlichen verlockt mehr zur Akzeptanz als ihre Funktion.

⁴ W. Huber, Kirche in der Zeitenwende, TB-Ausgabe, Gütersloh 2000, 223ff.

⁵ aaO 13 und 264.

- Verantwortung in Veränderung wird mehr und mehr ein Fahren auf Sicht: Das alte Bild aus Ps 119,105, wo gerade der nächste Schritt erkennbar ist. Lerneffekte entstehen aus mehr im Handeln, weniger in Vorbereitung, Ziele widersprechen sich oder müssen im Verlauf nachjustiert werden
- Rückgriffe auf Routinen und Erfahrungen greifen weniger als früher, neue, unerprobte Antworten sind vermehrt notwendig, ohne dass ihre Risiken absehbar sind. Innovation und Kreativität ergänzen Erfahrung.

Man könnte sagen, das Internet ist ein Bild dieser wachsenden Komplexität. Der Psychologe und Unternehmensberater Peter Kruse sagt: „Wer im Internet alles im Griff haben will, nutzt es entweder nicht effektiv oder er ist verloren... Im Internet kann man anregen, anlocken, bedienen, moderieren. Erzwingen, hervorbringen, befehlen und durchsetzen aber kann man nicht.“⁶

In zunehmender Komplexität benötigen wir keinen neuen Auftrag – der Herr der Kirche ist derselbe gestern, heute und auch in Ewigkeit (Hb 13,8). Aber wir benötigen – wie schon mehrfach in der Kirchengeschichte – eine veränderte Ausrüstung, ein Update. Kirche muss eine gründliche Softwareaktualisierung akzeptieren – nicht nur einmalig, sondern immer wieder.

Das bedeutet z. B. Akzeptanz von Instabilität. Ein Presbyter sagte mir Mitte der 90er Jahre: Jetzt haben wir doch soviel verändert, da können wir doch mal ein paar Jahre Ruhe haben. Ich habe geantwortet: Tut mir leid, wir haben gerade erst angefangen, von nun an bleibt alles anders.

Angst vor Veränderung und Reform müssen wir ernst nehmen: Nicht jede Veränderung ist sinnvoll, manche Reform produziert nur Papiere und Absichten. Also ist alles zu prüfen. Aber es gibt auch eine Veränderungs-Verweigerung, die immer 50 Gründe gegen Handeln weiß. Sie brockt damit eine Suppe ein, die die nächste Generation dann auslöffeln muss.

Kompetenz in wachsender Komplexität gewinnen wir, wenn wir Aufbruch und Veränderung als zutiefst geistliche Werte, als Ruf Gottes annehmen. Der Exodus ist ein uraltes Muster der Kirche: der erneute Auszug aus den Selbstverständlichkeiten der Fleischtöpfe und Gewohnheiten Ägyptens. Die Nachfolge Jesu ist eine Berufung heraus aus Sicherheiten. Der vernünftige Gottesdienst im Alltag bedeutet eine ständige Erneuerung unseres Sinnes, damit die Frage nach Gottes Willen zur Alltagsübung wird (Röm 12,1f).

Neben gewohnte Abläufe tritt damit unerwartetes Abweichen, Störungen werden willkommen geheißen als mögliche Einwurfe des Hl. Geistes. Die Gremienstruktur unserer Kirche mit ihren festen Regeln wird ergänzt, z. T. auch ersetzt durch Vernetzungen, Kontakte und Initiativen mit ihren fluiden Regeln.

Reiner Knieling und Isabel Hartmann (Gemeindekolleg der VELKD, Neudietendorf) haben versucht, Komplexität, Organisationsberatung und geistliches Denken zusammenzudenken⁷. Zu den Fähigkeiten, sich in komplexem Gelände zu bewegen, zählen sie:

- *Innehalten und Zaudern*: der bewusste Aufschub von Entscheidungen, um Freiräume für Offenheit und Neugier zu eröffnen, um mehr Potenzial zu eröffnen – mit dem Risiko, dass einige das als Trägheit oder Verweigerung verstehen.
- *Intuition*: die Fähigkeit vor, neben und jenseits von Argumenten und Fakten die Wirklichkeit breiter wahrzunehmen. Um ein Bild vom Ganzen zu bekommen, auch mal dem Gespür folgen, Einfälle zulassen und nicht zensieren, sich durch gemeinsamen Austausch vor Fehlentscheidungen schützen. Da benötigen wir Denkfabriken, unsere Gremien Kreativklausuren für ungewohntes Denken.
- *Wahrnehmen*, was außerhalb unserer gewohnten Muster liegt. Das Wahrgenommene nicht zu schnell in unsere Vorstellungen einsortieren und bewerten. Etwas an sich als

⁶ Peter Kruse, next practice. Erfolgreiches Management von Instabilität, 2. Aufl. Offenbach 2005

⁷ I. Hartmann / R. Knieling, Gemeinde neu denken. Geistliche Orientierung in wachsender Komplexität, Gütersloh 2014. Bewegen in komplexem Gelände v.a. Kap 3 (129ff).

Person heranlassen, Raum für sanfte Berührungen und leichte Impulse des Hl. Geistes frei halten.

- Im Weiteren nennen sie auch das betrachtende *Gebet*. Ich wünsche mir, dass unsere Gebete bei Planungen nicht nur routinemäßige Start- oder Abschlusspunkte sind, sondern auch zwischendurch – etwa bei Sitzungen als Zeiten der Stille für Hören auf Gott – zum Normalfall werden. Beten ist ein Freiraum, der uns unsere Freiheit sichert

3. Veränderungen begrüßen

Es gibt zwei Möglichkeiten auf stattfindende Veränderungen zu reagieren: Abwarten, aushalten, ggf. zähneknirschend das Notwendigste tun – oder das Gesetz des Handelns an sich ziehen, Veränderung begrüßen, Wandel umarmen. Also alten Träumen nachtrauern - oder das Neue kennenlernen und gestalten.

Wir treten in ein komplexeres kirchliches Leben ein: Unsere Gemeinden, Gruppen, Netze und Initiativen werden noch unterschiedlicher werden – und wenn wir das annehmen, können wir es auch gestalten. Drei Beispiele⁸:

- *Parallele Ekklesiologien* entstehen, wo etwa Versorgungs- und Beteiligungsgemeinden nebeneinander existieren, ebenso kulturell orientierte, politisch profilierte, diakonisch, missionarisch, musikalisch ausgerichtete Gemeinde. In der einen Gemeinde wird so treu und gut wie möglich das angeboten, was schon seit langem die Gemeinde kennzeichnet, obwohl es nur noch wenige und ältere Menschen erreicht. In einer anderen entdecken viele Ehrenamtliche ihre Gaben, wagen die ihnen in Taufe und Wort zugesprochene Gnade für Christus einzusetzen, auch wenn sie zunächst wenig Resultate sehen und häufig scheitern.
- Es gibt *unterschiedliche Geschwindigkeiten*, mit denen Gemeinden auf Veränderungen mit Anpassungen oder Umstrukturierungen reagieren. Vieles läuft nebeneinander, aber nicht gleichzeitig, wie Züge auf parallelen Gleisen mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten. Welches Gleis schließlich zielführend sein wird, ist zunächst schwer abzuschätzen, welche Geschwindigkeit den Veränderungen angemessen ist, ebenfalls. Es erfordert ein hohes Maß an Freiwilligkeit und Verlockung, wer Veränderungen fürchtet, muss möglicherweise zunächst einmal zurückfallen dürfen, um dem Nachbarn zuzuschauen.
- *Differente Motivationen* aushalten und *Verweigerungen* von Betroffenen zulassen. Bei Innovationen mit unklaren Resultaten ist es gut, rät Michael Herbst, „zunächst mit einer Koalition der Willigen zu beginnen, also bei denen, die nicht nur Verlust fürchten, sondern Gewinne erhoffen. Kritiker und Skeptiker erst einmal in Distanz, irgendwie basisversorgt, zuschauen zu lassen, ist die klügere Strategie gegenüber dem Zwang.“⁹ Es wird also regionale Hot Spots des Aufbruchs geben, Labore des Neuen, die Förderung und Aufmerksamkeit brauchen, damit sie Ausstrahlung entwickeln können. Ideen werden in lokalen Brutreaktoren ausgebrütet, ehe sie in kleinen Dosen auf dem regionalen oder nationalen Markt gehandelt werden.

Eine Hauptaufgabe wird die gute Balance zwischen drei verschiedenen Aufgaben werden:

- *Wertschätzung und Optimierung des Bestehenden*, also die gute Qualität des Wirksamen und bei uns Erwarteten: Unser Normalprogramm bietet eine Fülle von Zugängen zu Menschen, etwa in Gottesdiensten, Amtshandlungen, bei den großen Kirchenjahrsfesten, durch Seelsorge, Diakonie oder Jugendarbeit.

⁸ Ausführlicher in C. Ebert/H.-H. Pompe (Hg), Handbuch Kirche und Regionalentwicklung, Leipzig 2014, 440-445

⁹ Herbst, M., Mehr Vielfalt wagen. Praktisch-theologische Überlegungen zur Region als Missions-Raum, in: Hempelmann, H./ Pompe, H.-H. (Hg), Freiraum. Kirche in der Region missionarisch entwickeln, KiA 8, Leipzig 2013, 13-41. 37

- *ein kluger Umgang mit Menschen, Ressourcen und Kräften:* Haupt- und Ehrenamtliche, Finanzen, Gebäude etc.. Wir können nicht einfach aufsatteln, sondern müssen bewusst Prioritäten setzen, also gabenorientierter arbeiten, ergänzen und freistellen. Gute Haushaltschaft nennt die Bibel das (1. Kor 4,1f).
- *eine innovative Praxis für neue Muster:* Projekte auf Zeit, neue Zielgruppen, andere Bindungen neben Mitgliedschaft, neue Rolle der Hauptamtlichen als Befähiger und Trainerinnen für Ehrenamtliche

Alle drei Faktoren dieser Balance wirken sich auf die anderen aus: was ich in einem Bereich als Zeit, Finanzen oder Energie investiere, steht den beiden nicht, nur zeitweise oder vermindert zur Verfügung.

Ein Nachbargespräch. Denken Sie Veränderungen z.B. für die Tagesordnungen Ihrer Sitzungen durch: Wer von Ihnen macht regelmäßig Innovationsplanung? Oder denken Sie das für die Dienstanweisungen Ihrer Hauptamtlichen: Werden die regelmäßig angepasst, z. B. durch zeitweilige Projekte? Machen sie das, was sie am besten können? Oder: Wo gibt es Absprachen mit Nachbargemeinden – und wäre da mehr möglich?

4. Haltung bitte: Eine Kultur für Aufbrüche entwickeln

Peter Kruse analysiert die Misserfolge vieler Veränderungsprojekte in der Wirtschaft, die abgebrochen werden, versanden oder aufwändige Nachbesserungen erfordern. Sein Fazit: So gut wie immer liegen die Gründe nicht in betriebswirtschaftlichen oder technisch-organisatorischen Faktoren, sondern in der Unternehmenskultur. Ob die Führung Veränderungsbereitschaft vorlebt; ob für die Mitarbeiter_innen ausreichend Handlungsspielräume bestehen; wie mit Fehlern und Konflikten umgegangen wird und Informationen ausgetauscht werden – all dies entscheidet über den Erfolg von Veränderung. Es sind gerade die sogenannten „weichen Kulturfaktoren“, die sich als härteste Erfolgsfaktoren erweisen. Die Fähigkeit zum Wandel ist in erster Linie ein Kulturproblem.

Nun haben wir in der Kirche einen entscheidenden Vorteil: Uns sind zentrale weiche Faktoren in die DNA der Kirche gelegt: Kirche gibt es nicht, um Profit zu machen, sondern um Gottes Liebe zu leben. Und diese Liebe muss weder nach Ergebnis und Rendite fragen noch sich vor Aktionären ausweisen – sie muss nur in der Spur Jesu den Menschen dienen, darf sich verschenken und für alle offen sein. D. i. unsere ‚Unternehmenskultur‘: sich verschenkende Liebe. Dies wird über unsere Kirche entscheiden: Ob sie sich immer wieder kompromisslos dieser Haltung der Liebe verschreibt.

Aber lernen können wir von Kruses Analyse, dass nicht die Struktur und die Formen für die nach Gottes Wort reformierte Kirche entscheidend sind, sondern die ‚Kultur‘: Wir wissen aus der Geschichte der Kirche, dass die Menschen sehr aufmerksam wahrgenommen haben, wo die Christen nicht für ihre Organisation gelebt haben sondern für die Welt um sie herum. Und genau da sind die Kirchen auch gewachsen, wo sie das Evangelium einladend geteilt haben (Mission) und sich in ihre Umgebung investierten (Dienst).¹⁰

¹⁰ Typisch schon das widerwillige Kompliment des römischen Kaisers Julian (331-363), ein Halbbruder Konstantins. Er hielt das Christentum für eine staatszerstörende Gottlosigkeit. Deshalb versuchte er als Nachfolger Konstantins dem römischen Reich die alten Götter wieder zu verordnen. Selbstkritisch schreibt er über den Erfolg des christlichen Glauben: „Begreifen wir denn nicht, dass die Gottlosigkeit (= das Christentum) am meisten gefördert wurde durch ihre Menschlichkeit gegenüber den Fremden und durch ihre Fürsorge für die Bestattung der Toten? ... Die gottlosen Galiläer ernähren außer ihren eigenen Armen auch noch die unsrigen; die unsrigen aber ermangeln offenbar unserer Fürsorge“. (Brief an Arsakios, zit nach Gerhard Lohfink, Wie hat Jesus Gemeinde gewollt, Herder-TB, Freiburg 1993, 187).

Welche Haltung fördert Lust zum Aufbruch? Ich nenne drei Kennzeichen dieser Haltung – drei weitere (Freiwilligkeit, Klarheit, Mut zum Risiko) folgen im zweiten Referat. Sie bringen alle etwas vom Himmel in unsere graue Welt.

- *Die Bereitschaft, Altes und Überholtes sterben zu lassen:* Gemeint sind z.B. überalterte Formate, herkömmliche Vorlieben, nie in Frage Gestelltes. Der Weizenkorn-Modus der Nachfolge (Joh 12,24) ist vielleicht die schwerste Übung: In die Erde fallen und sterben, um Neues wachsen zu lassen. Können Sie bei jeder neuen Aufgabe und jedem Projekt zugleich entscheiden, was Sie dafür aufgeben? D. i. eine der schwersten Übungen für viele Gemeinden.
- *Demütige Neugier:* Was gibt es von anderen zu lernen? Wo ist unser Gott schon längst weiter, während wir ihn an dem Platz suchen, wo wir nicht weg wollen? Wir beweisen unseren Wert vor anderen durch unsere Leistung, aber unser Gott lockt uns zur demütigen Neugier: Lernen, wo wir an unsere Grenzen stoßen; Platz einräumen für die, die es besser können; in den Schwachen und denen am Rand Gottes Lieblinge entdecken.
- *Vernetzung unter Geschwistern:* Netzwerke ergänzen Institutionen und Organisationen. Wir entdecken gerade in der Kirche, dass die Volks-Kirche verschiedene Dimensionen braucht: Als *Institution* steht sie etwa für öffentliche Wirkung, Staatbeziehungen und die Option distanzierter Mitgliedschaft, als *Organisation* für Ziele, Angebote und Effizienz, für lokale, regionale u nationale Ebenen, als *Bewegung* für Gemeinschaft, Nähe und Interessen. Ergänzen würde ich bei diesem Modell von E.Hauschildt und U. Pohl-Patalong¹¹ die *Netzwerkstruktur* der Kirche aller Zeiten: Ökumene zwischen Menschen vor Ort, Engagement für gesellschaftliche Anstöße (Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung), Zellen und Hauskreis als geteiltes Leben, Selbsthilfegruppen, missionarische Nachbarschaftskontakte als Verlockung zum Glauben.

Ich beende hier - Sie haben mir lange zugehört. Danke für Ihre Aufmerksamkeit – und gute Gespräche.

Für das WorldCafe wurden folgende Fragen an die Tische gegeben:

Krise: Was gehört für Sie zur ehrlichen Wahrnehmung der Krise?

Verheißung: Welcher Aspekt des Evangeliums ist Ihnen in dieser Umbruchssituation wichtig, hilfreich, tröstend, herausfordernd?

Komplexität: Wo erleben Sie Komplexität in unserer Kirche? Wie möchten Sie damit umgehen?

Veränderung: Wie gelingt eine weise Balance zwischen Bestehendem, Neuem und Haushalten?

Haltung: Welche Kultur will ich in der Kirche fördern, welche nicht?

Verfasser: Pfr. Hans-Hermann Pompe, EKD-Zentrum für Mission in der Region (Dortmund),
www.zmir.de

¹¹ Eberhard Hauschildt / Uta Pohl-Patalong, Kirche (Lehrbuch Prakt Theologie 4), Gütersloh 2013, 138ff